

Gertrud von le Fort und das „liebliche Land“ Mecklenburg

Die Schriftstellerin, Dichterin und Essayistin Gertrud von le Fort (1867-1971), von Hermann Hesse für den Nobelpreis vorgeschlagen, zählt zu den bedeutendsten deutschen Autorinnen christlicher Prägung.

Dieser Aufsatz macht es sich zur Aufgabe, jenem Phänomen Mecklenburg, das sie als „liebliches Land“ bezeichnet und zu dem sie eine emotionale, ja existentielle Beziehung entwickelt, nachzuspüren.

Gertrud von le Fort wurde in Minden, wo ihr Vater in Garnison stand, geboren und wuchs in einer klassischen Offiziersfamilie von preußischem Zuschnitt auf. Ihre Fundamente waren Pflichterfüllung und Standesehre. Ein preußischer Offizier hatte sich als Vorbild zu sehen und auf ein untadeliges Außenbild zu achten. Der Eid auf den König war von einer fast sakralen Aura umgeben. Ein ansehnlicher und beeindruckender Stammbaum, eine standesgemäße Ehe und nicht zuletzt eine ausreichende finanzielle Absicherung bilden den unbestrittenen Maßstab, dem der mecklenburgische Freiherr in den wesentlichen Punkten entsprach.

Das Geschlecht wird in der Familientradition¹ auf einen normannischen Ursprung zurückgeführt und saß um 1160 als Lehnsträger der englischen Könige in der Normandie. Wilhelm Baron le Fort von Valerin nahm 1190 an dem Kreuzzug des Königs Richard Löwenherz von England teil und wurde später vom deutschen Kaiser Friedrich II. mit Besitz belehnt. Seitdem gehört das Geschlecht dem deutschen Reichsadel an.

In Norditalien führte ein Zweig der Familie den Namen Li Forti. Johann Anton Baron le Fort (1517 - 1590) trat in Norditalien zum calvinistischen Glauben über, verlor deshalb seinen Besitz, musste Norditalien verlassen und ging nach Genf, wo noch heute ein Zweig der Familie sitzt. Nach anderen Quellen waren die Li Forti (Lifforti) Waldenser. Einer der Nachkommen, François Baron le Fort (1656-1699) kämpfte als Offizier in holländischen Diensten in den Niederlanden gegen die Franzosen und trat in russische Kriegsdienste. Er wurde unter dem Zaren Peter I., dem Großen, Oberbefehlshaber der russischen Armee und Großadmiral, war Leiter des russischen Gesandtschaftszuges, der auch durch Mecklenburg ging und an der Peter der Große teilweise incognito teilnahm. François le Fort ließ später seinen Neffen, Peter Baron le Fort (1674-1754) aus Genf nach Russland kommen. Dieser wurde ebenfalls kaiserlich russischer General und später Generalgouverneur von Estland und Livland. Ihn hatten die Kriegswirren zur Zeit des Herzogs Karl Leopold auch nach Mecklenburg geführt, und er heiratete 1717 Sophia Amalia, Tochter des Friedrich von Barner auf Ganzkow. 1733 übernahm Peter Baron le Fort mehrere mecklenburgische die von ihm erworbenen Güter und wurde zum Begründer der mecklenburgischen Linie der Familie. Sein Urenkel war Karl Johann Peter Baron le Fort (1796 - 1861), Mecklenburg-Schwerinscher Landrat und Klosterhauptmann des Klosters Dobbertin. Er erwarb 1840 das Gut Boek und ist auf dem Boeker Friedhof beigesetzt. Aus seiner Familie stammt der Oberst Friedrich Franz Peter Lothar Baron le Fort, geboren in Wendhof 1831, gestorben in Ludwigslust 1902, der Vater der Dichterin.

¹ Nach Aufzeichnungen von Stephan von le Fort

Boek liegt am südöstlichen Ufer der Müritz und verweist auf ein Stück interessanter Landesgeschichte in Mecklenburg. Es galt als das Familiengut der Familie le Fort. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war der großflächige adlige Gutsbetrieb das bestimmende Element in der mecklenburgischen Landschaft. Er bestand meist aus dem Gutshaus als Mittelpunkt, den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden, den Wohnbauten der Landarbeiter, der Kirche – meist Patronatskirchen der Gutsherrschaft - und den oft weitläufigen Parks. Unverzichtbar die Allee, die auf das Gutshaus zuführt.

Die Boeker Gutsherrschaft betrieb zwei Glashütten, einen Teerofen auf Amalienhof und eine Windmühle. Ein sorgfältig gezeichneter Lageplan von 1854 zeigt ein typisches, ja geradezu modellhaftes mecklenburgisches ritterschaftliches Gutsdorf mit Küsterschule, Holländerei, Butter-, Milch- und Backhaus.

Die soziologische Kategorie der ostelbischen adligen Großgrundbesitzer bezeichnet man als Junkertum. Hatte der Begriff zunächst einen leicht ironischen Unterton (so bei Fontane), erhielt er im Zusammenhang der wachsenden sozialen Auseinandersetzungen eine sich immer mehr verstärkende negative Besetzung.

Armut, Mangel und Entbehrung prägten Jahrhunderte lang Mentalität und Vorstellungswelt besonders der Landbevölkerung in Mecklenburg.

Gertrud von le Fort weiß sehr wohl um die Problematik der mecklenburgischen Standesgesellschaft, die sich in unerschütterlicher Sicherheit wiegt

"Gewiß, da sind die Häuser der Landarbeiter, aber was besagt das schon..." Die Leute sind ja ihrer Herrschaft treu ergeben. „Keiner von uns wäre je darauf verfallen, den Abstand dieser Häuser - gemeint sind die Wohnungen der Landarbeiter - zum sogenannten Schloß herauszustellen, aber er war natürlich da, und zwar auf der ganzen Linie, und einmal mußte dieser Abstand auch zum Ausdruck kommen. Nein, die sogenannten Leute hatten es gewiß nicht schnell bei uns, aber es gab eine Grenze, die haarscharf durch alles hindurchlief."

Nach Aufhalten in Berlin, Koblenz, Hildesheim und Halberstadt ließ sich der Oberst Lothar Freiherr von le Fort mit seiner Familie im mecklenburgischen Ludwigslust nieder und bezog eine standesgemäße Villa in der damaligen Luisenstraße. Die kleine Residenzstadt Ludwigslust, das schönste städtebauliche Kleinod Mecklenburgs, liegt im südwestlichen Landesteil in der »grienen Gegend«, umgeben von ausgedehnten Nadelwäldern und wurde zu einem fernab am Rande des großen Geschehens gelegenen mikrokosmischen Prisma, in dem sich europäische Geschichte gleichsam im Miniaturformat bricht.

Für die junge Gertrud von le Fort war Ludwigslust eine besondere Welt, deren Geschlossenheit einen eigenartigen Zauber auf sie ausübte. Sie empfand das Städtchen als überaus reizvoll: *Kleine freundliche Häuser aus roten Ziegelsteinen wurden überschattet von alten Lindenbäumen, deren Blütenduft und Bienensummen im Juni die ganze Luft erfüllte. Die breite Hauptstraße, die so still war, daß man sich fragte, wonach eigentlich die kleinen neugierigen Spiegelehen an der Wand, Spione genannt, Umschau hielten, – das was man heute Verkehr nennt, war unbekannt, höchstens, daß einmal eine Schwadron der Ludwigsluster himmelblauen Dragoner von einer Übung heimkehrend, vorüberritt. Auch der Schloßplatz, auf den die Hauptstraße mündete, war so einsam, daß das Gras zwischen den Pflastersteinen es sich leisten konnte, üppig zu wuchern. Einzig die Kaskaden machten mit ihrer langen Wasserschleppe ihren Hofknicks vor dem einsamen Schloß, das sich nur zu gewissen Zeiten, zum Beispiel während der Jagdsaison bevölkerte.*

Jenseits der Kaskaden erhob sich eine höchst seltsame Hofkirche, im klassischen Stil eines antiken Tempels erbaut, bei deren Anblick mich immer die Sehnsucht nach den alten Kirchen Hildesheims überkam.

Dann gab es da einen weiten waldartigen Schloßpark mit dem so-geannten Schweizerhaus, wo manchmal kleine intime Hofbälle stattfanden. Dort war ein Saal mit vielen alten, leicht erblindeten Spiegeln, in denen das Bild der Tanzenden geheimnisvoll zurück-zuweichen schien. Und hinter dem Haus gab es einen verwilderten, aber eben dadurch von schwärmerischem Reiz erfüllten Garten, einen Garten wie aus einem Eichendorffschen Gedicht.

*Kaiserkron und Päonien rot,
die müssen verzaubert sein —²*

Für Gertrud von le Fort ist nicht die unsoziale Haltung Ursache des Scheiterns der alten Feudalwelt, sondern ein in der Gesellschaft wirksames Entwicklungsgesetz: die Überwindung des Vollendeten, Abgeschlossenen, der erschöpften Möglichkeiten, des Erstarrungsprozesses.

Während der Sowjetischen Besatzung wurde mit der Parole „Junkerland in Bauernhand!“ – die als Bodenreform bezeichnete entschädigungslose Enteignung und Vertreibung der Großgrundbesitzer auch in Mecklenburg durchgeführt. Zuvor hatte sich schon das NS-Regime des Begriffes Junker bemächtigt und ihn zur Dienstgradbezeichnung u.a. des militärischen SS-Nachwuchses gemacht. Das trug dazu bei, dass bei der Durchsetzung der zunächst antifaschistischen und später sozialistischen Staatsdoktrin die Tradition der ostelbischen Großgrundbesitzer und ihrer Kultur und Umwelt nahezu ausgelöscht wurde. So geriet Gertrud von le Fort in ihrem „Vaterland“ Mecklenburg völlig in Vergessenheit. Viele der ritterschaftlichen Großgrundbesitzer verfügten über beträchtliche Ressourcen und einen hohen Lebensstandard. Aus der Aufstellung über die Vermögenswerte von Stephan von le Fort 1920 geht hervor, dass er nicht nur einen großen, gut funktionierenden landwirtschaftlichen Betrieb, sondern auch ein Motorboot und ein Auto besaß.

Der Lebensentwurf von Stephan von le Fort (geb. 1884) war auf eine zweifache Karriere ausgerichtet, die des Großgrundbesitzers und die des Militärs, strebte also einen hohen Grad gesellschaftlicher Anerkennung an. Für die Übernahme des Majorates Boek musste er einen Lehnseid leisten und dem Landesherrn absoluten Gehorsam versprechen. Für die militärische Laufbahn galt der Fahneid. Somit war er in doppelter Hinsicht an die ständische Gesellschaft gebunden.

Die Kosten für eine fünfköpfige Familie samt standesgemäßer Wohnung mit Dienstpersonal waren hoch. Sparsamkeit und kluge Haushaltsführung waren unerlässlich. In dieser Hinsicht diente das Beispiel des Dobbertiner Klosterhauptmanns Karl Johann von le Fort (1796 - 1861) als Ansporn und Vorbild. Er war ein fähiger Ökonom und brachte die Wirtschaft des Klosters sicher und erfolgreich durch die unruhigen Zeitläufe. Auch die Familie von Wedel stand im Ruf klugen Wirtschaftens. Elisabeth von le Fort, geborene von Wedel-Parlow, verstand sich nicht nur auf eine farbige Lebensgestaltung, sondern auch auf Vorratshaltung und nachhaltige Haushaltsführung. Über Geld sprach man nicht, doch wir können davon ausgehen, dass Gertrud von le Fort am Erwerb eigenen Geldes durch-

² Joseph von Eichendorff, Gedicht : „Der alte Garten“

aus interessiert war und die ersten kleinen Einkünfte aus ihren Veröffentlichungen nicht ohne Wohlgefallen sah. Sie verschafften ihr einen Hauch von Unabhängigkeit.

Es ist nicht abwegig, Gertrud von le Fort als Soldatenkind zu bezeichnen, wenn auch mit Einschränkungen. (Man muss nicht gleich an den Film „Mädchen in Uniform“ denken, es geht wesentlich liberaler zu). Das Kind sah den Vater vor allem in Uniform, in der er entweder vom Dienst heimkehrte oder zum Dienst aufbrach. Viele Gespräche drehten sich um dienstliche Angelegenheiten. Gertrud wusste ganz genau, wie es unter den Soldaten zugeht. Das beweist die „Zeitung“, die sie anfertigte, als der Vater seinen Dienst in der Festung Ehrenbreitstein versah, die zu ihren liebsten Spiellandschaften zählte. In dieser Zeitung standen dann Berichte wie dieser: *„Dem Kaiser geht es gut“* oder Inserate des Inhalts: *„Es wird ein Soldat für die Festung Ehrenbreitstein gesucht, der recht tapfer sein muss, wenn es Krieg gibt.“* Wenn es Krieg gibt... Die Möglichkeit dazu und der Umgang mit dieser Möglichkeit waren so selbstverständlich, dass ein etwa 10jähriges Mädchen ganz ungezwungen damit operiert. Weitere Nachrichten: *„Im 68.Regement wird ein Gefreiter gesucht der gut chrein (schreien) kann, weil ein Unteroffizier heiser ist und die Soldaten ihn nicht verstehen können soll er ihm helfen. Wer dies will, hat sich beim Kommandant von Jelien zu melden da General von Lohe verweist ist.“* Unter „Ausland“ ist zu lesen: *„Frankreich. Die Franzosen sind jetzt wieder friedlich gesinnt da sie wissen das wir unsere Armee vergrößern und auch andere Gewere haben... England. Die Engländer können sich noch immer nicht entschließen, mit Rußland Krieg zu machen. Italien. Die Italiener schein sich zu rüsten um einen bevorstehenden Krieg mitzumachen und sich auf Seite Deutschlands und Östereichs zu stellen.“*

Die Mitgift aus dieser Soldatenwelt waren vor allem Pflichtbewusstsein und Gehorsam. Ein Soldat ist immer im Dienst, er tut immer seine Pflicht. Zu dieser Haltung wurden auch die Kinder le Fort erzogen. Lehrer und Eltern waren unangreifbare Autoritäten. Im „Schweißstuch der Veronika“ heißt es, dass man sogar dem Pfropfen vom Tintenfass der Lehrerin Respekt erweisen müsse. Wenn der Vater die Lektüre bestimmter Bücher verbot, hielt man sich an dieses Verbot und hätte es um keinen Preis übertreten. Dennoch entging den Blicken der beiden Töchter nicht, dass diese Welt bröckelte. Das höfische Leben, wie es in „Prinzessin Christelchen“ geschildert wird, war eigentlich nur noch ein Farbtupfer zur Verzierung der Gesellschaft, in der sich das Bürgerliche immer mehr durchsetzte. In diesem System verfielen die auf Autoritäten ausgerichteten Werte. Solchem Verfall wollte Prinzessin Christelchen die althergebrachte Sinnstiftung entgegensetzen und dem „Land“ dienen. Das Land aber ist ein schon recht verschwommener Begriff...

Das Standesbewusstsein, mit dem sich Gertrud von le Fort zwar nicht demonstrativ identifizierte, dem sie sich aber doch weitgehend anpasste, fand mit der militärischen Niederlage des Deutschen Reiches und dem Zusammenbruch der Monarchie sein unwiderrufliches Ende. Gertrud von le Fort erlebte den Umbruch und seine Folgen auf dem Gut Boek, wo sie während des Krieges und der kriegsbedingten Abwesenheit ihres Bruders als Gutsherrin fungierte und somit bewies, dass sie auch diesen Pflichtenkreis ausfüllen konnte. Sie konnte zupacken. Ihr Bruder Stephan kämpfte als königlich preußischer Rittmeister für Kaiser und Reich, ihre Schwester Elisabeth hatte schon in ihrem Roman *Die Rosenstadt* offen gegen die bestehenden Verhältnisse rebelliert, sich später einer Lebensreformbewegung angeschlossen und aus der Standesgesellschaft gelöst.

Der Zusammenbruch vollzog sich für Gertrud von le Fort von 1918 bis 1920 auf mehreren Ebenen. Der Krieg, der so viele Opfer gefordert hatte, ging verloren, und somit waren auch die militärischen Verdienste ihres hochdekorierten Vaters null und nichtig. Das monarchische System brach vom Kai-

ser bis zu den zahlreichen deutschen Landesfürsten allenthalben wie ein Kartenhaus zusammen, und somit war dem Adel über Nacht die Standfläche entzogen. Kurz vor der Kapitulation starb die Mutter. Die Schwester brachte ein uneheliches Kind zur Welt, damals eine familiäre Katastrophe. Der überraschend schnell aus dem Krieg heimgekehrte Bruder war nicht fähig, den Übergang in eine „bürgerliche“ Existenz zu finden. In hartnäckiger Nibelungentreue suchte er weiterhin einem System zu dienen, dass es nicht mehr gab, schloss sich der monarchistischen Bewegung der Offiziere Kapp und Lüttwitz an und war fest davon überzeugt, für eine heilige Sache im Sinne des von ihm geleisteten Homagialeides zu kämpfen. Bei großen Teilen der Bevölkerung galt er als „Mann italienischer Herkunft mit dem russischen Baronstitel, der Reiterhauptling Baron le Fort aus Boek“.³ Das Standesbewusstsein erzeugte und rechtfertigte verbrecherische Handlungen, wie den Beschuss der Stadt Waren, der Tote und Verletzte hinterließ.

Wie extrem sich die Maße des Standesgemäßen verändert hatten, ja, ganz abhanden gekommen waren, reflektiert Gertrud von le Fort an der Gestalt des Jeskow von Nestritz in ihrer späten Erzählung *Das fremde Kind*, ihrer letzten Bilanz der Zeitläufe. Aus dem schneidigen jungen Offizier in der schmucken Uniform der Ludwigsluster blauen Dragoner und dem operettenhaft anmutenden Kavaliere der Prinzessin „Mausi“ wurde zunächst der Frontoffizier des Ersten Weltkrieges, dann der Reichswehroffizier und schließlich der Offizier mit der schwarzen Uniform in der Verfügungstruppe der SS. Er beendet seine Militär-, Hof- und Parteikarriere als hilfsbedürftiger Krüppel, dem im Leben alles schiefgelaufen ist.

Mit erstaunlicher Energie und Zielstrebigkeit überwand Gertrud von le Fort erfolgreich das strenge Schema der Standesgesellschaft, ohne die Vorgaben ihres Standes zu verlassen, auch, als diese längst Geschichte waren. Sie vollzog für sich gewissermaßen eine „samtene Rebellion.“ Ihr wichtigstes Kapital waren Intelligenz und Begabung, Disziplin und Fleiß.

Die Erziehung zum „Dienst“ vermittelte auch positive Impulse. So wie die Versorgung von Verwundeten am Ludwigsluster Bahnhof durch das Rote Kreuz während des Ersten Weltkrieges war auch das Schreiben für Gertrud von le Fort so etwas wie ein Dienst, nicht nur Zeitvertreib oder Wettbewerb. Sie verstand Dienst als liebendes Dienen, ja, als Nächstenliebe. Aufträge wurden erfüllt, Briefe beantwortet, ein bohémienhaftes Leben gab es nicht. Sie stellte sich den extremen Herausforderungen der Zeit, bestand sie und errang Unabhängigkeit und Anerkennung, wovon ihre gleichaltrigen Standesgenossinnen nur träumen konnten. Diese Existenzform war schon ein früher Lebensentwurf und wird in der Gestalt der Ursula von Rambow aus dem Roman *Prinzessin Christelchen* thematisiert, die standesgemäß in der Familie lebt und – schreibt. Eine solche Lebensform wäre wohl auch für Gertrud von le Fort in Frage gekommen, wären nicht die familiären, finanziellen und gesellschaftlichen Grundlagen zerbrochen. Spätestens mit dem Kapp-Putsch, an dem ihr Bruder maßgeblich beteiligt war, hatte sie keinen „standesgemäßen“ Hintergrund mehr und musste eine ganz eigene Lebensform entwickeln. Die militärische Niederlage und das Ende der Monarchie in Deutschland waren für Gertrud von le Fort die Katastrophe ihres Lebens, die durch die politisch-monarchistischen Aktivitäten ihres Bruders im Zusammenhang mit dem Kapp-Putsch noch gesteigert wurden. Es dauerte mehrere Jahre, ehe die Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse gelungen war, eine lebensgestaltende Leistung von besonderer Qualität. In diese Jahre fällt ihr Eintritt in die katholische Kirche, der sich

³ Aus Rudolf Borchert, Jürgen Knisz (Herausg.), *Für Demokratie und Freiheit. 110 Jahre Sozialdemokraten in Waren (Müritz)*. Waren 2004

zwar seit langem angekündigt hatte, sich dann aber doch als Indikator einer radikalen Neuorientierung darstellte und das Leben jenseits der Katastrophe strukturierte. Zwar blieb das vergangene Standesgemäße „eine leiser und dunkler“ gewordene Form der Gegenwart, Gertrud von le Fort verleugnete Herkunft und Adel nicht und führte sehr bewusst den Titel „Baronin“, aber die Konturen der neuen Maße ihrer Standfläche wurden immer deutlicher. Sie ließen ihre Werke zu Meisterwerken werden.

Die *Hymnen an die Kirche* sind auch eine Suche nach neuen Maßstäben. Durch Tasten und Fragen setzt Gertrud von le Fort eine unübersehbare Markierung auf dem Weg der Umkehr und Neuorientierung. *Das Schweißstuch der Veronika* enthält eine vertiefte Erkundung der neuen Maßstäbe, ein Ausprobieren und Formulieren neuer Erfahrungen, das sich im *Kranz der Engel* fortsetzt. In diesen Romanen werden biographische Speichervorräte verarbeitet, ohne dass autobiographische oder gar porträthafte Züge Dominanz gewinnen. *Die Letzte am Schafott* und die *Magdeburgische Hochzeit* setzen diesen Ansatz nicht fort, sondern bauen auf einem abgeschlossenen Prozess auf und stellen einen Gipfel der neu gewonnenen Maßstäbe dar, in denen das einst Standesgemäße ins scheinbar Absurde und Paradoxe gewandelt wird.

Diese Maße sind genuin christlich: Barmherzigkeit, Gnade, das Paradoxon der Schwachheit, die Auflösung der Feindbilder und tatkräftige Feindesliebe, der Verzicht auf Macht und Selbstdarstellung. Der Abbau der Feindbilder und die praktizierte Feindesliebe wird in beeindruckender Weise in der Novelle *Die Verfemte* dargestellt. Die junge schwangere Gutsherrin, gerade durch schwedische Truppen zur Witwe geworden, rettet einem jungen versprengten schwedischen Fähnrich das Leben, indem sie ihn auf einem verborgenen Weg zu seinen Truppen führt. Sie selbst verfällt der Ächtung und Verfemung.

Das Ergebnis des gesamten „Umkehrschubs“ kommt in den Werken *Die Letzte am Schafott* und *Magdeburgische Hochzeit* zum Ausdruck. Beide handeln vom Untergang des bisher Standesgemäßen, in beiden ist die Katastrophe das bestimmende Element, in beiden wird mit schonungslosem Realismus geschildert, wie Menschen sein und was sie anderen Menschen antun können – ohne die leiseste Andeutung eines happy end.

Der Briefschreiber und Ich-Erzähler in *Die Letzte am Schafott* gehört selbst der ehemaligen und nun entthronten Standesgesellschaft an und ist Zeuge und Betroffener des Untergangs, während sich die Adressatin seines Berichtes den Umbruchprozessen und ihren Konsequenzen durch Emigration entzogen hat. Er versucht das Phänomen des Überlebens zu deuten.

Blanche hat ihre Angst nicht überwunden und nimmt sie mit in den Untergang. Sie folgt ihren Schwestern trotz und mit ihrer Angst. Diese Angst, bereits im frühkindlichen Alter erkennbar, hat eine reale Grundlage. Die Realität des Befürchteten übertrifft dann die Vorstellung noch bei weitem. Diese Angst lässt sich nicht therapieren, denn es handelt sich um eine visionäre, eine prophetische Angst. Das, wovor Blanche Angst hat, tritt ein, und zwar in einem Ausmaß, das alle Ahnungen übersteigt. Die Weherufe werden wahr. Das Lebensopfer der Karmelitinnen für die Rettung des Königs lässt keine Erhörung erkennen. Der König verliert nicht nur seine Krone, sondern auch seinen Kopf.

In dieser Briefnovelle findet sich ein beispielhaftes Motiv für das Paradoxon der Macht in der Figur des *Le Petit Roi de Gloire*. Dem als kleinen König dargestellten Jesuskind (vorstellbar in der Art des Prager Jesuskindes) kam im Karmel höchste Verehrung zu. Auch diese Figur muss die Entkrönung und

seinen Karfreitag erleiden und wird verschmutzt und beschädigt in der Gasse aufgefunden. Überzeugender lässt sich der Wandel des Standesgemäßen wohl kaum ausdrücken.

*Wohl ists unfaßlich, wenn eine große Kultur
Vor unsren Augen die Entkrönung erleidet,
Wenn eine mächtig geglaubte
Wehrlos und willig die Stufen des greisen Thrones
Hinunterschreitet und hinter ihr
Ein Gespensterhaftes erscheint, und ein Seelenloses
In die Verlassenheit stürzt, lachend und lärmend*

.....⁴

In der Magdeburgischen Hochzeit wird das Phänomen des Konfessionalismus von mehreren Seiten betrachtet, auch unter dem Aspekt der Macht als Grundlage des Standesgemäßen. Das System von Machtzuwachs und Machtverlust erweist sich als fließend und kompliziert. Der Untergang des Standesgemäßen zeigt sich am stärksten in der Szene, in der Willigis Ahlmann und Erdmuth Plöger im Magdeburger Dom getraut werden. Die Braut ist nur mit dem verschmutzten Reitermantel ihres Bräutigams bekleidet, sie steht unter dem Schock ihrer Vergewaltigung, ihrer bitteren Enttäuschung und unter der Last ihrer Schuld. 4000 Magdeburger haben im Dom Schutz und Zuflucht gefunden, die übrigen 25 000 wurden Opfer des Sturms auf die Stadt, von der nur rauchende Trümmer übrig geblieben sind.

Eine Rettung oder gar Rehabilitation des Standesgemäßen versucht Gertrud von le Fort mit der Gestalt des kaiserlichen Feldherrn Tilly, für den es noch immer ein soldatisches Ethos auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gibt. Doch Fazit aller dieser Überlegungen ist die Feststellung, dass es zwar Sieger, aber keine Gewinner gibt. Alle haben verloren, auch Tilly, dessen Namen fortan mit dem Untergang Magdeburgs verbunden sein wird, den er doch verhindern wollte. Sein altes spanisches Hofkleid als Ausweis des Standesgemäßen kann den Verlust nicht kaschieren. Hoffnung liegt allein in der Geburt des fünften Bake-Kindes, das inmitten der Gräuel der Verwüstung im Schutz des Domes zur Welt kam. Bezeichnenderweise ist es ein Mädchen.

Bemerkenswert ist die Art, wie Gertrud von le Fort die militärischen Aspekte der Magdeburgischen Hochzeit beschreibt – eine Reverenz an ihren militärhistorisch sehr interessierten Vater. Diese Beschreibungen würden in ihrer Professionalität einem Generalstäbler alle Ehre machen.

Magdeburg war durch Jahrhunderte ein Synonym für Zerstörung und Ausgelöschtsein. Aus dieser Sicht war sogar ein Verb hervorgegangen. Magdeburgisieren bedeutete so viel wie Zerstören, Liquidation. In ihrer Novelle *Die Abberufung der Jungfrau von Barby* hat sich Gertrud von le Fort mit einer weiteren Magdeburger Katastrophe beschäftigt, dem Bilder- und Klostersturm in den Wirren der Reformation, exemplarisch angesiedelt im Zisterzienserinnenkloster von St. Agneten. Auch hier wird das Standesgemäße, das der eigenen unverbrüchlich erscheinenden Standfläche Gemäße nicht nur hinterfragt, sondern zerstört, nämlich die religiöse Ebene, verkörpert in Selbstsicherheit der „großen Äbtischen“. Ihr gegenüber steht die Jungfrau von Barby, deren „Abberufungen“– ekstatisch-visionäre Zustände–vom Konvent als spirituelle Privatangelegenheit und nicht als existentielle Botschaft angesehen werden. Letzte Sicherheiten schwinden: *„Alle unsere Bilder sind vernichtet worden“* und *„Frau*

⁴ Gertrud von le Fort, Gedichte, Ausgabe 1958 S.21

Seele, ihr sollt aus sein.“ Wie Blanche de La Force wird auch die Jungfrau von Barby vom Pöbel erschlagen, bei der „großen Äbtischen“ aber bewirkt dieser Tod eine innere Umkehr.

Der Wandel des Standesgemäßen in die Paradoxa des Christlichen zieht sich als Cantus firmus durch fast alle weiteren Werke le Forts. Seine letzte Aufgipfelung findet es in der Erzählung *Das fremde Kind* mit stark autobiographischen Zügen, die bisweilen Porträtcharakter annehmen, besonders in Hinblick auf die Örtlichkeiten. Die Träumerei ist eine poetische Umschreibung von Ludwigslust, mit Groß Ellersdorf ist teils Boek, teils Polßen gemeint.

In der Erzählung *Das fremde Kind* (1961) vollzieht sich eine kritische Auseinandersetzung mit der alten Standeswelt. Es geht der 85jährigen Gertrud von le Fort um Aufarbeitung als immerwährender Lebensaufgabe. Sie gibt im hohen Alter ihre lebenslang streng geübte Zurückhaltung im Persönlichen auf und memoriert noch einmal die eigenen Bauelemente, die sich kühn und überzeugend zu einem alles durchdringenden Lebensskript zusammenfügen. Es ist zwar alles andere als Enthüllung im Sinne der Boulevard-Presse, was Gertrud von le Fort da zur Kenntnis gibt, wohl aber ein wesentlicher Bereich ihres Wurzelgeflechtes, dessen Potenz auf die Altersweisheit der Dichterin immer noch stimulierend wirkte.

Das fremde Kind nimmt einige Linien wieder auf, die bereits in *Prinzessin Christelchen* sichtbar geworden waren. Dazwischen liegen fünfzig Jahre. Diese Verknüpfung von Früh- und Spätwerk ist in der deutschen Literaturgeschichte einmalig.

Die Icherzählerin Charlotte, Beobachterin und Zeugin, spürt dem Leben und der Beziehung zweiter Vertreter der alten Adelschicht nach und sucht dabei Distanz und Neutralität zu wahren, was ihr liebenswürdigerweise nicht immer gelingt.

Die weibliche Hauptfigur ist Caritas Freiin von Glas und Glossow, ein überaus zarter empfindsamer Typ von einer fast zwanghaften Pflanzen- und Tierliebe, die Schnecken vor dem Zertretenwerden rettet, niemals eine Blume abpflückt, um nicht an ihrem Verwelken schuldig zu sein.

Die Icherzählerin Charlotte meditiert: *Es ist mir später immer wie ein Hohn des Schicksals vorgekommen, daß dieses überempfindliche, übermitleidige Wesen ausgerechnet in eine Zeit hineingeboren wurde, die sich bald in nichts so gottverlassen erweisen sollte, als in der Mißachtung des Lebens.*⁵

Die Liebe zu Tier und Pflanze ist für Caritas von Glas Vorstufe zu einer Menschenliebe, für die niemand aus der Ludwigsluster Gesellschaft auch nur das allergeringste Verständnis zeigt. Sie wird als etwas Komisches, ja Weltfremdes empfunden, und die Situationen, die sie heraufbeschwört, geraten zur Peinlichkeit und sind alles andere als standesgemäß.

Die andere Hauptfigur ist der Offizier Jeskow von Nestritz aus dem Hause Groß-Ellersdorf, ein überaus korrekter junger Mann, der es sich nicht erlaubt, seiner seit Kindertagen bestehenden Neigung für Caritas von Glas zu folgen. Er ist Erster Kavalier der Prinzessin Manuela, Mausi genannt, einer Wiederaufnahme der Erbprinzessin aus *Prinzessin Christelchen*. In ihr wird die alte leichtfertige Hofwelt wieder lebendig.

⁵ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S. 9

Der andere Spannungspol der Erzählung, bieder-patriarchalisch und überschaubar, ist das Gut Groß-Ellersdorf, in dessen Mittelpunkt Hasso von Nestritz steht. Er versucht Menschlichkeit zu bewahren, die seinem Sohn Jeskow mehr und mehr entgleitet. Onkel Hasso verkörpert Jovialität und Frömmigkeit, hat Vertrauen zu den Witterungen der Natur, er sieht und durchschaut. Unvorstellbar, dass diese heile Welt zerbrechen könnte!

Jeskow von Nestritz nimmt am Ersten Weltkrieg teil und kann sich nach dessen Ende nicht mit dem Zusammenbruch seiner alten Welt abfinden. Es darf nicht wahr sein, dass das deutsche Reich besiegt worden ist! Aus dieser Haltung her-aus sympathisiert er mit den erstarkenden Nationalsozialisten und verfällt später der Führerhysterie, die er mit folgenden Worten rechtfertigt: *Man gehört ihm ganz oder gar nicht ... Ich ging unter großen Vorbehalten hin, aber als er mich ansah und ich meine Hand in der seinen fühlte, da war ich sein eigen.*⁶

Schonungslos und mit der ihr eigenen Ironie schildert Gertrud von le Fort die allmähliche Wandlung so mancher Vertreter des Adels zu Anhängern und Bewunderern Hitlers. Prinzessin Mausli schreitet demonstrativ mit uniformierten Parteigrößen, den so genannten Goldfasanen, durch die Residenz. Den Gipfel der Anpassung aber erreicht Jeskow von Nestritz. Er trägt jetzt die Uniform der Waffen-SS.

*Sie stand ihm noch viel besser zu Gesicht als einst das himmelblaue Tuch der Dragoner - er sah einfach elegant aus.*⁷

Jeskow ist in Polen an der »Endlösung der Judenfrage« beteiligt, kehrt aber vorzeitig verwundet und gebrochen aus dem Krieg zurück. Der Schuss, der ihn in den Rücken traf, kam aus den eigenen Reihen und war eigentlich ein versuchter Fememord, nachdem bei ihm ein gewisses Schwanken und Zweifeln in den bedingungslosen Führerglauben bemerkt worden war.

Unfähig, seine Schuld zu tragen und mit seinem zusammengebrochenen Weltbild zu leben, nimmt Jeskow von Nestritz seinen Wohnsitz wieder in der kleinen Residenz, auf der die Schatten des Krieges liegen. Die Bänke des Schlossparkes sind verheizt, die Blumenbeete verwildert, die Fenster des Schweizerhauses morsch und zerbrochen. Der Saal, in dem vor Jahrzehnten das letzte Tanzfest stattgefunden hat, ist ausgeräumt, und die Spiegel sind nun völlig erblindet, wo sie hingen, glitt der Blick ins Leere. Nach längerer Abwesenheit kehrt auch Gläschen in die Residenz zurück, und zwar nicht allein. Sie hat ein jüdisches Kind zu sich genommen, dessen Eltern deportiert worden sind. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters gibt sie es als eigenes Kind aus und sorgt sich nicht um die Konsequenzen, obgleich die kleine Esther auf den ersten Blick als Jüdin zu erkennen ist und bei den Parteifunktionären Argwohn erregt.

Im Schlosspark, wo sich Jeskow des Kätzchens wegen von Caritas von Glas abgewandt hatte, kommt es zur Wiederbegegnung. Jeskows Schuldgefühle wachsen, zumal das Kind sich sogleich zu ihm hingezogen fühlt. Man trifft sich von nun an täglich im Schlossgarten, und Jeskow erholt sich zusehends.

⁶ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S. 56f.

⁷ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S.56

Gläschen wendet sich ihm mit der gleichen Liebe und Fürsorge zu, mit der sie sich aller Schwachen, Gescheiterten und Hilflosen angenommen hat, angefangen von den Blumen und Schnecken bis hin zum fremden Judenkind und zum schuldig gewordenen Geliebten, der in einem noch tieferen Sinne Opfer ist als die kleine Esther.

Die Gegend um das Schweizerhaus wird unsicher. Es kommt dort immer wieder zu angeblichen Selbstmorden, die jedoch Fememorde sind, Schüsse aus dem Hinterhalt auf unliebsame Personen. Eines Tages wird auch Caritas von Glas dort erschossen aufgefunden. Niemand glaubt an Selbstmord.

Das fremde Kind führt zum letzten Mal durch das Ensemble der le Fortschen Lebens- und Gestaltungsräume. Die alte Heimat taucht wieder auf. Erinnerungen an die alte Feudalgesellschaft drängen sich noch einmal hervor, auch die Enttäuschungen über ihr Versagen. Die Erfahrungen des Verlustes brechen erneut auf. Doch die Mütterlichkeit als besonders reiche Entfaltung des Frauenbildes erweist sich als stärker als die Ohnmacht.

Gertrud von le Fort geht über die Aufarbeitung mit dem Ziel bilanzierender Gerechtigkeit oder gar Rache weit hinaus und stellt Barmherzigkeit und Vergebung in den Mittelpunkt und an das Ende ihrer Botschaft.

Unser neues, tief skeptisches Verhältnis zum Menschen bedeutet natürlich auch ein solches zum eigenen Volk. Unsere Illusionen über dieses Volk, unser Stolz auf dieses Volk sind, was seine zeitgenössische Erscheinung betrifft, gefallen, unsere Liebe zu ihm nicht. Sie ist vielmehr tiefer und mächtiger denn je ... Christliche Liebe, das heißt: die ganze Fragwürdigkeit und Abgründigkeit des Menschen kennen und ihn dennoch lieben.

*Renate Krüger, Gertrud von le Fort und das "liebliche Land" Mecklenburg.
In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte.
Herausgegeben für die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat
von Harro Kieser und Gerlinde Schlenker.
Band 21. Bonn 2014. S. 120*